

Vom Schaffen und vom Heiligen Geist

AUSSTELLUNG Melanie Mock ist Szenografin. Ihr jüngstes Werk: die Ausstellung «Zeit. Zeugen. Arbeit» im Museum Schaffen. Was eine antreibt, die sich ständig neu erfinden muss, um Wissen weiterzugeben, und was dies mit der tätovierten Taube auf ihrem Unterarm zu tun hat.

Melanie Mock interessieren letztlich zwei Dinge im Leben. Die Frage danach, wie wir leben, und jene, wie wir besser leben könnten. Nicht besser im Sinne von mehr Wohlstand, grad im Gegenteil: «Unser Wohlstand verlangt eine strenge Selbstbefragung», sagt sie, lehnt sich zurück im Sessel des lauschigen Gartens der Coalmine und denkt nach. Denkt nach, als würde sie sich zum ersten Mal überlegen, was Wohlstand mit dem Menschen macht; wo er uns, wo er sie hingeführt hat.

Jeder Auftrag eine neue Welt

Der Wohlstand hat Melanie Mock in die Szenografie getrieben. Er hat ihr ermöglicht, dem Beruf ihrer Wünsche nachzugehen, Wissen zu vermitteln, Themen weiterzugeben, für die sie einsteht. Sie möchte verstehen, warum andere Menschen in Lebensumständen stecken bleiben, die ihnen eigentlich nicht behagen: «Wohl oft auch aus Angst bleiben grosse Handlungsspielräume ungenutzt», sagt sie. Ihre eigenen Handlungsspielräume empfindet sie als gross: Jeder Auftrag sei eine neue Welt, in die sie eintauche während tage- und nächtelanger Recherchen, während des

Skizzierens und des Anleitens, beim Aufbau und auf Sponsorensuche. Letztere gehört nicht zu ihren Lieblingsarbeiten. Geld steht sie kritisch gegenüber, auch wenn es die wichtigste Anerkennung sei, die unsere Gesellschaft als Wert für Arbeit kenne. Dies und viele Aspekte zum Thema hat sie als künstlerische Leiterin ergründet in der vielschichtigen, wunderbaren Ausstellung im Museum Schaffen, die in diesen Tagen zum letzten Mal vor der Sommerpause geöffnet ist.

Ringens um das Wachbleiben

Sie, ein Arbeiterkind, eines, dem es an nichts fehlte: immer habe sie entscheiden dürfen, was als Nächstes im Leben drankommen soll. Selbstbestimmt und frei. Aufgewachsen in Bauma, seit vielen Jahren in Winterthur-Töss daheim, in einer Genossenschaftssiedlung zwischen den Bahngleisen, da, «wo die Gentrifizierung noch nicht gegriffen hat», wie sie sagt.

Sie, die Winterthurerin durch und durch, 35-jährig, verbunden mit der Stadt wie die Heiligeisttaube mit dem Himmel. Die Heiligeisttaube hat sie sich vor ein paar Jahren auf den Unterarm tätowieren lassen: «Die Verbindung von hier nach oben, die mich daran erinnert, dass ich getragen bin. Immer.» Den Weg in den Glauben hat sie Anfang zwanzig über eine Freikirche gefunden, heute trifft sie sich mit Gleichgesinnten in Gesprächsrunden: «Wir reden über alles, was uns bewegt», sagt sie. «Ein Ringens um das Wachbleiben», beschreibt sie die Idee dieser Treffen.

Nie wollte Melanie Mock weg, selbst dann nicht, als die Jahre die letzten Bewohner der Nachbarschaft weiterziehen liessen. Leute gingen, andere kamen, Melanie Mock ist geblieben. Geflogen ist sie zum ersten Mal mit 23. Sie fühlt sich der Umwelt verpflichtet: «Früher schmerzte mich jeder Tropfen Wasser fast körperlich, wenn er vergeudet war», sagt sie. Heute ist sie weniger radikal, erlaubt sich aber noch immer nur alle paar Jahre einen Flug, wo sie doch mit ihren Ausstellungen schon so viel Abfall produziere.

Melanie Mock ist keine, die drauflosplappert. Sie wiegt Worte vorsichtig ab, hört hin und antwortet letztlich in einem sprachlichen Schliff, den sie sich auch beruflich zunutze macht: Mock schreibt für das Magazin «Bart. Kunst, Geist und Gegenwart», das religiöse Aspekte in der bildenden Kunst herauschält. Steht ihr die Religiosität nicht im Weg, wenn es darum geht, spannende Aufträge zu gewinnen? «Nein», sagt sie, für einmal prompt und ohne jedes Zögern. «Ein jeder Auftraggeber hat einen Wertesack, ein jeder Auftragnehmer auch. Die sorgfältige Erarbeitung eines Themas verlangt verschiedene, auch widersprüchliche Perspektiven.» Jeder guten Idee liege eine Haltung zugrunde.
Melanie Kollbrunner

«Zeit. Zeugen. Arbeit.» im Museum Schaffen: Letzte Tage vor der Sommerpause. Do, 12. Juli, 17–20 Uhr/Sa, 14. Juli, 15–21 Uhr/So, 15. Juli, 14–17 Uhr. Lokstadt Halle Rapide, vis-à-vis Zürcherstrasse 42, Winterthur. www.museumschaffen.ch



Melanie Mock ist die künstlerische Leiterin der aktuellen Ausstellung im Museum Schaffen.

Foto: Enzo Lopardo

Dreizehn vertonte Lebensgeschichten

OPEN AIR Perkel vertonen Porträts aus der Serie «Ein Tag im Leben von» des «Tages-Anzeiger-Magazins». Am Samstag stellt die Band ihr Projekt am Eidberger Open Air vor.

Wie der Bandname entstanden ist, das weiss keiner mehr. Er sei plötzlich einfach da gewesen, erzählt Marc Hermann, Sänger und Songwriter der Band. Erst nachträglich haben andere ihn darauf hingewiesen, dass das Wort erstens eine Kombination aus Perkel und Perle und damit eine Anspielung auf die Redewendung «Perlen vor die Säue» sei und zweitens ganz ähnlich wie der Name der schwedischen Oi-Punk-Band Perkele tönt. Was «Teufel» bedeutet und ein finnisches Fluchwort ist.

Mit Fluchen haben Perkel aus Winterthur wenig am Hut, mit Wortspielen schon mehr. Perkel vertonen Lebensgeschichten und genauer: journalistische Porträts

über Tage im Leben verschiedener Menschen. Hermann nimmt dabei die Porträtserie «Ein Tag im Leben von» des «Tages-Anzeiger-Magazins» als Rohmaterial, greift Sätze und Formulierungen heraus, verarbeitet sie zu Songtexten und schreibt Melodien dazu. Dreizehn solche Stücke hat er geschrieben. Am Samstag präsentiert er diese mit seiner Band am Eidberger Open Air.

Ein bisschen wie Bob Dylan

Die Porträts wählt er nach überwiegend literarischen Kriterien aus. «Es muss sprachlich etwas in dem Text sein, das mich packt, mit dem ich arbeiten kann», beschreibt er den Prozess. «Das

geht nicht bei jedem Text. Ich hätte beispielsweise das Porträt des Erfinders des Closomaten inhaltlich einen tollen Stoff gefunden. Mit der Sprache konnte ich mich aber in diesem Fall nicht anfreunden, ich konnte nichts daraus entwickeln.»

Wenn Hermann aus dem Rohmaterial einen Songtext und eine Melodie geschrieben hat, stellt er dieses seiner Band vor. «In dem Zustand, wie Bob Dylan ein Lied vortragen würde. Also Gitarre und Gesang», sagt er. «Die Band nimmt das dann auf und entwickelt es weiter. Meistens ist ihre Weiterentwicklung überhaupt nicht mehr das, was ich mir vorgestellt habe. Und meistens ist das sehr gut so.»

Perkel gibt es seit 2014. Sie haben neben der Porträtserie diverse andere Stücke geschrieben

und dieses Jahr jene früheren Stücke auf einem Album veröffentlicht. «Wir wollten uns musikalisch zuerst etwas finden, bevor wir uns an dieses sehr spezifische Projekt machen», sagt Hermann. Für ihn ist Perkel das erste musikalische Projekt. Er ist als Texter näher bei der Sprache und hat vor einigen Jahren auch einen Gedichtband veröffentlicht. Er habe aber schon immer bei Musikjams mitgemacht und als Quasisänger Texte ins Mikrofon gesprochen. Mit einem Lachen ergänzt er: «Ich habe das grosse Glück, dass viele Musiker textlich recht schwach sind. Die Bands waren immer froh, wenn da einer etwas Poetisches ins Mikrofon murmelte.»

Eine Lesung gehört auch bei Perkel zur Inszenierung der Porträtsongs. «Wenn wir die Stücke

spielen, beinhaltet das eigentlich eine Livevisualisierung, das heisst, unser Schlagzeuger malt mit Zeichenstiften etwas, was das Porträt versinnbildlicht. Dann gibt es eine Lesung, die das Porträt zusammenfasst. Dann erst starten wir das eigentliche Stück», wie Hermann sagt. Ob Perkel am Eidberg das Programm in dieser ganzen Länge zeigen werden, kann er allerdings noch nicht sicher sagen. «Eventuell spielen wir einfach die Lieder. Das passt am Open Air vielleicht besser.» Spannend und einzigartig wird es auf jeden Fall.

Claudia Peter

Eidberger Open Air: Fr, 13./Sa, 14. Juli. Eintritt frei. Perkel spielen am Samstagnachmittag. Fr ab 18 Uhr, Sa ab 14 Uhr. perkel.ch/eidbergeropenair.ch



Die Winterthurer Band Perkel spielt am Eidberger Open Air auf: Die Performance der vielschichtigen Musiker dürfte einzigartig werden.

Foto: PD

«Ich habe das grosse Glück, dass viele Musiker textlich recht schwach sind. Die Bands waren immer froh, wenn da einer etwas Poetisches ins Mikrofon murmelte.»

Sänger und Songwriter der Band Perkel

Jungkunst sucht Helfer

AUSSTELLUNG Zum 12. Mal findet im Herbst das Festival Jungkunst statt. Die Planung ist voll im Gang, die Macher suchen derzeit nach kulturbegeisterten Helfern.

Ein Windhund mit Perücke zielt den diesjährigen Auftritt der Jungkunst, die Macher beissen sich an der Videokunst fest – die Festivalplanung läuft: Vom 25. bis 28. Oktober wird in der Halle 53 zum 12. Mal zu sehen sein, was die junge Schweizer Kunst zu bieten hat. Noch sucht der Verein helfende Hände, wie es in einer Mitteilung heisst: «Um die Vielfalt an Kunst und Kultur zeigen zu können, braucht es Freiwillige, die sich dafür begeistern, hinter den Kulissen mitzuwirken.» Helfen, das heisst beispielsweise Bier zapfen, Tickets verkaufen oder beim Aufbau mithelfen, je nach Vorlieben. «Kunstgenuss, Spass im Team, ein Helfershirt, Bhalts und viele gute Unterstützergelüste inklusive», heisst es in der Mitteilung weiter.

250 Bewerbungen erhalten

16 Künstlerinnen und Künstler aus 250 Bewerbungen hat das Kuratorenteam, bestehend aus Katharina Lang, Katja Baumhoff, Martin Landolt und Samuel Rauber, bisher definitiv ausgewählt. Landolt sagt: «Wir sind immer wieder überrascht, wie gross der Ideenreichtum, aber auch die Qualität der eingegangenen Werke ist.» Von Malerei über Fotografie bis Videokunst werden alle Genres vertreten sein: Der Fächer der Jungkunst wird 2018 noch weiter geöffnet. mek

Helfer werden: www.jungkunst.ch/mithelfen